

Putin lässt singen

Der russische Präsident Wladimir Putin will einen internationalen Schlagerwettbewerb als Konkurrenz zum Eurovision Song Contest (ESC) in Russland aufbauen. »Für die weitere Entwicklung der internationalen Zusammenarbeit im Bereich Kultur und Humanitäres ordne ich an, in Moskau und dem Moskauer Gebiet 2025 einen internationalen Musikwettbewerb »Intervention« abzuhalten«, heißt es in einem nun veröffentlichten Dekret des russischen Präsidenten. Infolge der russischen Invasion in die Ukraine wurde Russland vom ESC ausgeschlossen. Die hohe politische Bedeutung des Projekts für Moskau wird bereits an den ersten Ernennungen in dem Zusammenhang deutlich: So wird Tschernyschenko Leiter des Organisationskomitees. Den Vorsitz des Aufsichtsrats beim Wettbewerb übernimmt der einflussreiche Vizechef der Präsidialverwaltung, Sergej Kirijenko. In Russland hat sich der ESC lange Zeit einer großen Beliebtheit bei den Zuschauern erfreut. 2008 konnte mit Dima Bilan ein Vertreter des Landes gewinnen. Daneben gelangen noch je vier zweite und dritte Plätze. Um so schmerzhafter war für viele Russen der Ausschluss im Jahr 2022. Thematisiert wurde der Wettbewerb auch bei den politischen Gesprächen zwischen Moskau und Beijing. Wie Putin im vergangenen Jahr mitteilte, unterstützten die »chinesischen Freunde« Russlands Idee der Gründung eines Gesangswettstreits unter dem Namen »Intervention«.

(dpa/jw)

Westberliner Perspektiven

Zum Tod der Schauspielerin und Filmemacherin Dagmar Beiersdorf.
Von Matthias Reichelt

Das Magazin *Stern* präsentiert begleitend zum Nachruf auf die Regisseurin, Schauspielerin und Drehbuchautorin Dagmar Beiersdorf ein Bild, das die Verstorbene zeigen soll. Allerdings handelt es sich um ein Filmstill mit Lothar Lambert als Transvestit aus Beiersdorfs zweiter Regiearbeit »Dirty Daughters« aus dem Jahr 1982.

Dieser Fauxpas ist symptomatisch für die mangelnde Aufmerksamkeit für die in den vergangenen Jahrzehnten sehr zurückgezogen lebende Undergroundregisseurin und Schauspielerin. Das gilt trotz der im vergangenen Jahr von Jan Gypfel so liebevoll zusammengestellten Retrospektive »LoLa DaBei«, die dem Schaffen der beiden befreundeten Filmemacher gewidmet war. Denn Dagmar Beiersdorf ist auch zu solchen Anlässen nicht mehr erschienen.

1944 in Landsberg an der Warthe geboren, wuchs sie mit ihrem Bruder bei der alleinerziehenden Mutter im Westberliner Stadtteil Steglitz auf. Nach einem nicht beendeten Studium der Publizistik und Theaterwissenschaft ging sie Ende der 60er Jahre zum *Sender Freies Berlin* und arbeitete dort als Regieassistentin. Während dieser Zeit unterstützte sie in ihrer Tätigkeit unter anderem auch den iranischen Regisseur Sohrab Shahid Saless, der später mit Filmen wie »Utopia« (1982; ein allegorisches Kammerstück in einem Westberliner Bordell – jw) von sich reden machte.

Beiersdorf drehte auch kurze dokumentarische Beiträge für das »Berliner Fenster« in den dritten Programmen von *NDR*, *RB* und *SFB*. Über ihren Freund Wolfram Zobus, der mit Lothar Lambert Ende der 60er Jahre einen Kamerakurs besucht hatte, lernte sie ihren zukünftigen Regie- und Schauspielerkollegen kennen. Ihr erster Kurzfilm »Kinobend« für den Dagmar Beiersdorf nicht nur das Drehbuch schrieb, sondern auch Regie führte, wurde in der Regionalsparte des *SFB* im ersten Programm 1972 gezeigt. Im selben Jahr übernahm sie eine Rolle in »Ex und Hopp« von



Szenenbild aus Dagmar Beiersdorfs Spielfilm »Dirty Daughters – Die Hure und der Hurensohn« (1982)

Lothar Lambert und Wolfgang Zobus, einem 56minütigen Schwarzweißfilm, der im Drogen- und Schwulenmilieu Westberlins spielt.

Fortan trat sie in vielen von Lamberts Filmen auf. Zwischen den beiden entwickelte sich eine lebenslange vertrauensvolle Freundschaft, in deren Verlauf sie als Darstellerin, Kodrehbuchautorin, Kamerafrau oder Regieassistentin an seinen Filmen mitwirkte. In zwei seiner Werke – »Faux pas de deux« (1976) und »Tiergarten« (1979) – rezierte sie auch von ihr verfasste Lyrik.

Ein von ihr in den frühen 70er Jahren geschriebenes Drehbuch unter dem Titel »Alle Mädchen heißen Mäuschen« blieb unverfilmt. Mit ihrem ersten abendfüllenden Spielfilm »Puppe kaputt« von 1977 knüpfte Beiersdorf jedoch thematisch an dieses Drehbuch an. Als Besetzung unter anderem mit dabei Lothar Lambert und die Schauspielerin und Synchronsprecherin Hansi Jochmann.

Die meisten der sieben von Beiersdorf gedrehten Filme wurden ebenso wie die von Lambert mit sehr geringem Budget privat finanziert und firmierten nicht zuletzt deshalb unter der Rubrik Underground.

In ihrem wohl eindrucksvollsten Film »Dirty Daughters – Die Hure und der Hurensohn« von 1982 übernahm Dagmar Beiersdorf neben Drehbuch und Regie auch gleich die Hauptrolle und brillierte sehr glaubwürdig als Sexarbeiterin.

Gemeinsam mit Lambert drehte sie 1984 auf 35 Millimeter den Fernsehen geförderten Film »Der Sexte Sinn« über das schräge und von Eifersucht geplagte Verhältnis zweier Brüder zu einer alleinstehenden Frau. Letztlich waren beide nicht zufrieden mit der gleichberechtigten Kooperation. Dennoch wirkte Beiersdorf bis 1995 in vierzehn Filmen Lamberts als Schauspielerin mit. Die letzte eigene Filmarbeit

»Kuck mal, wer da filmt!« widmete Dagmar Beiersdorf 1997 im Genre Dokumentation keinem anderen als Lambert und berührte zugleich autobiographisch die Zusammenarbeit zwischen den beiden.

Aus dem öffentlichen Leben zog sich Dagmar Beiersdorf völlig zurück, widmete sich der Malerei und lebte mit ihrem aus dem Libanon stammenden Ehemann Mustafa Iskandarani in Zehlendorf zusammen, der bereits vor einigen Jahren an einem Herzinfarkt starb.

Lothar Lambert vermutet, dass Beiersdorf ihren Tod geplant hat, nachdem ihr als weiterer Schicksalsschlag eine bevorstehende völlige Taubheit diagnostiziert worden war. Nachdem der Briefkasten der Alleinlebenden überquoll, meldete sich ein Nachbar bei Lambert, der die Polizei rief, die Beiersdorf neben leeren Tabletenschächeln fand. Es ist davon auszugehen, dass sie bereits Ende Januar gestorben ist.

NEWSLETTER

LINKS & BÜNDIG

GEGEN RECHTE BÜNDE



Täglich gratis:
Das Beste aus
junge Welt



Hier bestellen: jungewelt.de/eintragen

Martin, Wolff, Lemmon ■ Jubel der Woche. Von Jegor Jublimov

Ihre Karriere reichte vom »flotten Backfisch« über die Märchenprinzessin (»Wer reißt denn gleich vor'm Teufel aus«, 1977) zur engagierten Lehrerin (»Max und siebeneinhalb Jungen«, 1980). Katrin Martin hatte 1968 eine Notiz im *Film Spiegel* gelesen, wonach die neugegründete Schauspielschule Rostock noch Bewerbungen entgegennimmt. Die Lausitzerin bewarb sich erfolgreich und spielte bald in Brandenburg, Neustrelitz und Berlin Theater. Wenige Tage nach ihrem 22. Geburtstag war sie in einem heutigen Defa-Kultfilm zu entdecken. In der Komödie »Der Mann, der nach der Oma kam« spielte sie die muntere Tochter von Rolf Herzig, die sich die von Winfried Glatzeder geminte Haushaltshilfe unter den Nagel reißen wollte. Sie wurde zum Kinoliebling, gelegentlich auch in Hauptrollen wie im *DFD*-Lustspiel »Die Seefee« (1974) und dem Märchen »Schneeweißchen und Rosenrot« (1979). Regiegrößen wie Iris Gusner, Bernhard Stephan und Andreas Dresen setzten sie oft ein, und beim

Hörspiel (auch als Regieassistentin) fand sie ein weiteres Betätigungsfeld. Am Montag ist sie 75 Jahre alt geworden.

Eine Anarchistin spielte Katrin Martin in dem kurz vor der Russischen Revolution von 1905 angesiedelten Jugendfilm »Die Schmuggler von Rajgrad« mit Walter Plathe (1979/80), in dem Gerry Wolff den Juden Feinstein verkörperte. Der Schauspieler, der ein breites Rollenspektrum bediente, gehört zu den unvergessenen Legenden bei Film und Fernsehen der DDR. Am 20. Juni 1920 in eine jüdische Schauspielerfamilie in Bremen geboren, konnte er 1935 nach England emigrieren, wo er in einem Internierungslager erstmals auf der Bühne stand und sich in der Exil-FDJ engagierte. Ab 1947 konnte er schnell in Ostberlin als Schauspieler Fuß fassen, spielte sowohl an der Volksbühne und oft in Nebenrollen vor der Kamera. Die waren immer bemerkenswert, ob im Antifilm »Nackt unter Wölfen« (1963, neben Armin Mueller-Stahl), in der Operette als Jacques Offenbach

(»Orpheus in der Unterwelt«, 1974) oder in der Komödie (»Jetzt oder nie«, 2000). Mit seiner modulationsfähigen Stimme wirkte er nicht nur als Sprecher, sondern entwickelte auch ein bemerkenswertes Chansonrepertoire, aus dem das Antikriegslied »Die Rose war rot« herausragt. So lautete auch der Titel von Wolffs Memoirenbuch im Karl-Dietz-Verlag. Am 16. Februar vor 20 Jahren starb er in Oranienburg.

»Seit ich mit dir gearbeitet habe, ist es für mich wieder eine Ehre, in diesem Beruf tätig zu sein«, sagte Jack Lemmon zu Armin Mueller-Stahl, als beide 1997 im Remake von »Die 12 Geschworenen« auftraten. Lemmon, der am 8. Februar 100 Jahre alt geworden wäre – er starb 2001 –, war nicht nur der brillante Komiker der fünfziger und sechziger Jahre neben Tony Curtis oder Walter Matthau. Er machte in »Das China-Syndrom« (1979) auf die Gefahren der Atomenergie und in »Missing« (1982) auf die Rolle der CIA beim Putsch in Chile aufmerksam. Der Komiker war zum Charakterhelden geworden.